

Laudatio zur Verleihung des Deutschen Studienpreises für Archäologie an Alexander Weide

Helmut Kroll

Die DGUF verlieh am 6. Oktober 2014 zum zweiten Mal den Deutschen Studienpreis für Archäologie. Ausgezeichnet wurde in diesem Jahr Alexander Weide (Tübingen) für seine Master-Arbeit "On the Identification of Domesticated Emmer Wheat, *Triticum turgidum* subsp. *dicoccum* (Poaceae), in the Aceramic Neolithic of the Fertile Crescent".

Die archäobotanisch - archäologisch - experimentelle Studie, die Alexander Weide im März 2014 abschloss, liefert einen wichtigen Beitrag zur Neolithisierungsdebatte. Weide überprüft bestehende und entwickelt ergänzend neue Kriterien zur schärferen Unterscheidung zwischen wildem und domestiziertem Emmer. Wesentliches Element der sehr stringent aufgebauten Studie sind eigene Versuche zur Verkohlung von Emmerkörnern und deren Metrik und Morphologie.

Die Gutachter hoben an der Arbeit hervor: den sehr guten aktuellen Überblick zum Stand der Forschung zum Themenfeld Archäobotanik und Archäologie des PPNA / PPNB im Vorderen Orient,

die kritische Auseinandersetzung mit den vorliegenden archäobotanischen Untersuchungen und Interpretationen zur Frage der Bestimmung domestizierten Emmers,

die saubere methodische Untersuchung zu den in der Forschung postulierten Domestikationsmerkmalen an rezentem Vergleichsmaterial und die Herausarbeitung eines neuen Merkmals: domestizierter Emmer hat „lifted scar“ (Abbruchnarbe), wilder Emmer nicht bei unverkohnten und verkohlten Internodien,

die klare und nachvollziehbare Stellungnahme zur Möglichkeit der Bestimmung von wilden und domestizierten Formen anhand der verschiedenen bestehenden Unterscheidungsmerkmale (Abbruchnarbe und Maße),

das Ergebnis, dass die bislang benutzten Differenzierungsmerkmale keine klare Unterscheidung zwischen wilden und domestizierten Formen erlauben,

die kritische Anwendung der neuen Bestimmungskriterien (inklusive „lifted scar“) auf archäobotanische Funde aus der Grabung Chogha

Golan (Iran) und somit die Bestimmung des Domestikationsstatus der dortigen Emmerfunde,

sowie den guten Überblick über die Stellung dieser Funde von domestiziertem Emmer im späten 10. Jt. v. Chr., inklusive der Herausarbeitung der archäobotanischen Bedeutung dieser Funde.

Alexander Weide (geb. 1988) hat in Marburg und Tübingen Archäologische Wissenschaften resp. Naturwissenschaftliche Archäologie studiert und sein Studium in Tübingen im April 2014 mit einem M.Sc. abgeschlossen. Während seines Studiums nahm er an verschiedenen Praktika und Ausgrabungen teil, unter anderem in den Jahren 2012-13 als verantwortlicher Archäobotaniker an der paläolithischen Forschungsgrabung in Sibudu in Südafrika und 2013 an der metallzeitlichen Grabung Oymaagac Höyük in der Türkei.

Die Archäobotanik ist ein junger Zweig am Ast der archäologischen Wissenschaften. Die ersten Wissenschaftler waren sämtlich ausgebildete Botaniker, die archäologisch arbeiteten. Heute sind es in der Mehrzahl ausgebildete Archäologen, die botanisch arbeiten. Das moderne Studium der Botanik bietet kaum noch Veranstaltungen an, die dem Archäobotaniker in seiner Ausbildung dienlich wären. Man muss sie schon in der Pflanzenproduktionsabteilung der Landwirtschaftlichen Hochschulen oder in der Pharmazie suchen. Die Ausbildung der heutigen Archäobotaniker liegt in Händen der Professorinnen für Archäobotanik – es sind ganz überwiegend Frauen. Es beginnt mit der Nestorin der Archäobotanik, mit Elisabeth Schieman in Berlin, und setzt sich mit ihrer Schülerin fort: Maria Hopf im Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz und mit Udelgard Körber-Grohne in Hohenheim, Zoe Januševič in Moldavien, Maria Follieri in Rom, Eva Hajnalová in Nitra, Kristina Wasylikowa in Krakau. Heute lehren Corrie Bakels in Leiden, Amy Bogaard in Oxford, Stefanie Jacomet in Basel, Glynis Jones in Sheffield, Wiebke Kirleis in Kiel, Naomi Miller in Philadelphia, Simone Riehl in Tübingen, Margareta Tengberg in Paris, Soultana Valamoti in Thessaloniki und Mareike van der Veen in Leicester.

Was soll man den jungen Leuten in der Archäobotanik beibringen? Sie sollen sich Artenkenntnis aneignen, sie sollen sich pflanzensoziologisch fortbilden, sie sollen wissen: Wer steht mit wem auf welchem Standort. All das ist entweder Selbststudium oder wird in Arbeitsgemeinschaften oder floristischen Vereinen vermittelt, zurzeit kaum noch an den Universitäten. Zuerst aber sollen sie sehen lernen. Aus Sehen wird Erkennen, aus Erkennen wird Erkenntnis. Was sollen sie sehen? Das schwierigste Feld der Archäobotanik ist das der Weizen. Die Unterscheidung von einkörnigem Einkorn und zweikörnigem Einkorn, der Unterschied von diesem zum Emmer, der Unterschied von einkörnigem Emmer zum Einkorn, der Unterschied von Emmer zu Dinkel, die Abtrennung beider vom neu entdeckten emmerähnlichen Spelzweizen, die Abtrennung dieser Spelzweizen zu den Nacktweizen, die Unterscheidung von Nacktweizen der Hartweizenreihe zum Nacktweizen der Saatweizenreihe. Und dann noch die Ungräser. Und dann die Frage: was sind die Ausgangsformen? Sind diese Formen, zum Beispiel der Wilde Emmer *Triticum dicoccoides*, wirklich die Stammformen, oder sind es verwilderte, atavistische Formen mit sekundären Wildmerkmalen? Das ist alles entsetzlich schwer und mühsam. Bei vielem hilft das Spindelglied, jenes Teilstück der Ährenachse, an dem die Körner und Spelzen sitzen. Wildpflanzen haben dort vielfach Sollbruchstellen, an denen die Ähren bei Tотреife der Körner auseinanderfallen, beispielsweise bei Berührung, im Wind, einfach so. Da muss man dann auf die Knie und die Körner einzeln vom Boden klauben. Oder die Sollbruchstelle wird stabiler, bricht weniger leicht auseinander, man kann die Ähre im Stehen vom Halm in die Schürze schneiden. Das ist die Neolithisierung der Getreide. So einfach ist das. Das zu sehen hat Frau Riehl dem Kandidaten beigebracht, er hat es am Beispiel des Emmers gesehen und dokumentiert und deshalb sind wir hier, um ihm dazu Glück zu wünschen.

Man muss sich nun allmählich fragen, ob das Wort Archäobotanik das heutige Objekt, das es bezeichnet, noch trifft. Es ist längst keine botanische Wissenschaft mehr, die sich - nebenher - mit archäologischen Funden beschäftigt. Es ist auch keine Hilfswissenschaft mehr, keine Zuträgerwissenschaft zur Ur- und Frühgeschichte, sondern es ist eine eigenständige archäologische Wissenschaft geworden, die sich mit Pflanzenfunden beschäftigt. Ausnahme sind die vielleicht die Palynologen, aber die suchen in ihren Pollendiagrammen längst nicht mehr die natürlichen Vegetationsabfolgen in den Jahrtausenden, sondern im Dienste

der Archäologie den Einfluss des Menschen auf die Landschaft. Oft tun sie das in archäologischen Instituten.

Im deutschen Satz oder Wort steht das eigentlich Wichtige immer hinten, am Ende. Ein Türschloss ist etwas anderes als eine Schlosstür. Ein Federhut braucht eine Hutfeder, aber eine Hutfeder ist eine Hutfeder - auch ohne Hut.

Was die Archäologie pflanzlicher Funde angeht, so muss logischerweise am Ende das Wort Archäologie stehen, nicht das Wort Botanik. Die Archäozoologen haben klammheimlich das Wort Osteo-Archäologie eingeführt. An dieser Stelle wird es wiederum kompliziert, weil im Deutschen bei Fremdwörtern der mittlere von drei zusammenstreichenden Vokalen ausfallen soll: Paläarktis soll es heißen statt Paläoarktis, Nearktis statt Neoarktis, als Gegenteil vom ersteren. Also Ostéarchäologie. Dazu braucht es als Lesehilfe aber einen Akut, einen accent aigu. Sonst ist es eine Regionalarchäologie am Fluss Oste, die durchs Elb-Weser-Dreieck ins Elbästuar fließt.

Wie wäre es mit Phytoarchäologie, um im griechischen Fremdwortsystem zu bleiben? Sie, Herr Weide, sind ein ausgebildeter Phytoarchäologe der neuen Art. Herzlichen Glückwunsch!

Als persönliches Präsent habe ich Ihnen heute 800 g Weizen der Emmerreihe von den Ufern des oberen Euphrat mitgebracht, und ein Körnerkochbuch, denn es geht hier ums Essen. Das Kochbuch ist frei von Ideologien, wie sie in Südwestdeutschland besonders verbreitet sind: Denn es ist eine Übersetzung aus dem Französischen. Die Bilder sind ohnehin auf deutsch.

*Dr. Helmut Kroll
Projensdorfer Str. 195
24106 Kiel
Deutschland
helmutkrollkiel@gmail.com*

Helmut Kroll hat von 1970 bis 2013 im Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Kiel mit Pflanzenresten aus den Siedlungsgrabungen der Kieler Ordinarien gearbeitet, zuerst mit Georg Kossack, später München, dann mit Bernhard Hänsel, jetzt Berlin, mit Michael Müller-Wille, Kiel und Alfred Haffner, jetzt Pluwig, Landkreis Trier-Saarburg, und letztlich mit Johannes Müller, Kiel. Wiebke Kirleis und ihr Team führen die phytoarchäologischen Arbeiten fort.